

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 15 (1937)
Heft: 5

Artikel: Das Teufelsbrot und die Gottesmänner
Autor: Seidel, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-934775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Antwort. «Wieso nicht?», fragte er erstaunt. «Für Kiefernstümpfe sind wir nicht fachmännisch vorgebildet. Der Kieferngeruch ist uns zuwider, und das klebrige Harz hindert uns an der Arbeit. Ausserdem sind wir nur für feinere, für Laubholzarbeiten bestimmt. Was würden da bloss die Lorcheln und Morcheln, mit denen wir durch Geburt in einem nahen verwandtschaftlichen Verhältnisse stehen, dazu sagen.» «Da ihr so überaus feine Brüder seid, bin ich recht wissbegierig, zu erfahren, wo ihr das letztmal in Arbeit gewesen seid», fragte Halli seine beiden Waldfreunde. «Das wollen wir dir gleich erzählen.»

Nun setzten sich alle drei auf einen alten, morschen Baumstumpf, und Jörgе führte das Wort und begann: «Wir kommen von der Insel Rügen und haben jahrelang am prächtigen Herthasee in einem 16 km langen und 4 km breiten Buchenwalde als Waldkulturarbeiter gutes Unterkommen gefunden und mit zur Verbesserung des Waldbodens beigetragen. Die alten, morschen Buchenstümpfe verwandelten wir langsam in humusreichen Waldboden. Nach getaner Arbeit ruhten unsere keulen- und geweihförmigen Arme auf grünem Moospolster aus. In dunklen, feuchtwarmen Nächten zündeten wir unsere Lichtlein an. Dieses geheimnisvolle Leuchten lockte

jung und alt von nah und fern mit Gebrumm und Gesumm herbei. Da gab's ein gar lustiges Durcheinander von all dem Stimmengewirr. Unsere Arbeit war nicht vergeblich. Allmählich verschwanden die alten Stöcke, die die Landschaft verunzierten, und ein stattlicher Wald mit schlanken Buchen schmückte den deutschen Boden. Tausende von Erholungsbedürftigen finden dort alljährlich gesunde würzige Wald- und frische, nervenstärkende Seeluft und somit frohen Lebensmut zu neuer Berufsarbeit.»

Plötzlich erschrak Halli. Frau Forstmeister befand sich auf dem Pilzsammelgange. Auf die Hallimasche, die im Walde unendlich viel Schaden anrichteten, hatte sie es ganz besonders abgesehen. Ehe Halli duckend sich hinter seinen beiden Freunden zu verbergen gedachte, hatte sie ihn an seinem honiggelben mit schwarzbraunen Schüppchen besetzten Hute erkannt. Alle Einwände seiner Pilzgenossen, er sei kein Speisepilz, er schmecke garstig, seifenartig, halfen nichts. Er kam in den Korb, und heim ging's. Zu Mittag gab's im Forsthause eine vorzüglich wohlschmeckende Hallimaschsuppe und ausserdem als Hauptgericht Gulasch aus Hallimaschen zubereitet.

Das Teufelsbrot und die Gottesmänner.

Von M. Seidel, Görlitz.

Im ältesten Pilzwerk, das die Universitätsbibliothek zu Breslau besitzt, von dem Geistlichen Franz von Sterbeeck in Hooghstraten verfasst und 1675 in Antwerpen gedruckt, werden die Pilze «Campernoelien», auch «Teufelsbrot», genannt. In vielen Lobgedichten (Sonnet, Chronicon, Arrosticon usw.) wird hier Sterbeecks Verdienst verkündet. Dazu folgende Probe:

CHRONICON.

De Monstrat Sterbeeck Fungos pro Gustu
proque Salute.

Wile is het eerst gheweest die oyt heeft
derren fetten.

Op tafels Duyvels-broot, en dat door tanden
pletten?

Dat soo venijnigh is, en gicht en stoelganck
weckt,

Jae somwijl door de doot den mensch uyt
leven treckt.

Het was door honghersnoodt, oft wel door
geile lusten, dat sy dees vremde spijs
bestonden op te rusten.

Hier is de vrees ghestut, want Sterbeeck kennen doet. De quaeey verstorten, en te eten, die sijn Goet.

(Der erste Forscher, der das Teufelsbrot aus den Tannenwäldern auf die Tafel gebracht, war Sterbeeck. Es ist staunenswert, dieses vielmals verachtete Waldgewächs, das als giftig verschrien, oft Gicht und Stuhlgang erweckt, zuweilen sogar tödlich wirkt, so wirtschaftlich dem Volke aufzuschliessen, dass es nicht nur als Leckerspeise, sondern auch in Totzeiten als Retter dienen kann. Die Furcht vor Vergiftung hat Sterbeeck beseitigt. Die Pilze, die er uns anbietet, sind gut.)

Eigenartig ist's, dass es gerade die Theologen waren, die sich in ihren Mussestunden so gern mit diesem «Teufelsbrote» wissenschaftlich beschäftigt haben. Extreme berühren sich. Der Kapuzinergeneral in Prag schrieb einst scherzhaft an unsern hochverehrten Altmeister der Mykologie, Herrn Pfarrer Dr. Ricken: «Fungi sacerdotio!» Diese Worte kommen öfter im Text der Heiligen Schrift vor und bedeuten: «priesterliche Amtshandlungen vornehmen». Man könnte sie aber auch übersetzen: «Die Pilze sind fürs Priestertum, für die Priester».

Durchwandert man die Geschichte der Pilzkunde von der Zeit des Dreissigjährigen Krieges (1618—1648) an bis zur Gegenwart, wird man finden, dass namhafte Theologen mit dazu beigetragen haben, uns dieses hochinteressante Gebiet zu erschliessen. Am Ende des 17. Jahrhunderts war es der bereits erwähnte hochgelehrte flämische Kanonikus Sterbeeck (1631—1693) in Hooghstraten, der

unter dem Titel: «Toonel der Campernoelien» (Theatrum Fungorum) viel zur Popularisierung der Pilze mit beitrug. Zur Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756—1763) fand die Mykologie in dem bayrischen Superintendenten Schaeffer (1718—1790) in Regensburg einen hochbegabten und scharfblickenden Forscher. In seinem *Icones Fungorum* hat er den Mykologen die Bahn zur Klassifikation der Pilze geebnet, auf der sie dann später erfolgreich weitergeschritten sind. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts haben auf diesem Gebiete meine beiden Oberlausitzer Landsleute, die berühmten Vorsteher der Brüdergemeinde, von Albertini (1769—1831) und von Schweinitz (1780 bis 1894), in ihren *Conspectus fungorum* zum erstenmal auf die Wichtigkeit der Sporenfarbe für die Systematik hingewiesen. Wertvolle mykologische Beiträge lieferte auch Pater Franz Xaver Wulfen (1728—1805) und der Pater Rick-Vorarlberg, später in Brasilien. Nicht unerwähnt bleibe Berkeley (1803 bis 1889), Geistlicher der englischen Hochkirche. Einer der besten Kenner der Literatur, schärfster Beobachter und vortrefflichster Beschreiber war der hochverdiente Abbate Bresadola (1847—1929) in Trient. Neben Fries (1794 bis 1878) und Persoon (1761—1836) gehört er mit zu den berühmtesten Mykologen Europas. Herr Pfarrer Dr. Ricken (1851—1921), ein Schüler Bresadolas, hat uns in seinen «Blätterpilzen» und in dem «Vademecum» zwei vorzügliche Pilzwerke von bleibendem Werte geschaffen, die allezeit als sicherer Führer noch manchem eifrigen Pilzforscher den oft schwierigen Weg in die Mykologie werden erleichtern helfen.

1937, ein Gedenkjahr berühmter Mykologen.

Von M. Seidel, Görlitz.

Johannes Ruellius 1474—1537.

Hieronymus Bauhin 1637—1667.

Peter Anton Micheli 1679—1737.

Jakob Dickson 1737—1822.

Joseph Schröter 1837—1894.

Ruellius übersetzte «Diocorides», der zuerst 1516 in Paris gedruckt wurde.

Bauhin gab 1664 in Basel eine neue Auflage von «Tabernaemontanus Kräuterbuch» heraus.